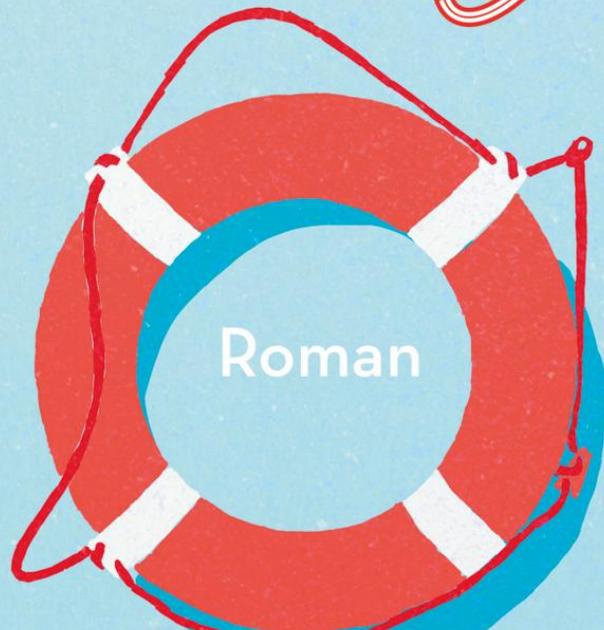


Libby Page

Schwimmen
mit
Rosemary



ullstein 

ebenfalls von ihren Computern erleuchtet werden. Wenn sie auf der Suche danach zu müde wird, klappt sie den Laptop zu und legt ihn neben ihr Bett. Manchmal weint sie weiter, und ihr Kissen wird um ihr Gesicht herum ganz nass. Sie versucht dabei leise zu sein, damit ihre Mitbewohner sie nicht hören, aber manchmal hört sie sich keuchend nach Luft schnappen, als würde sie ertrinken. Wenn sie so laut weint, fragt sie sich, ob ein Teil von ihr vielleicht gehört werden will: Damit jemand an ihre Tür klopft, sie in den Arm nimmt und ihr sagt, dass alles gut werden wird. Aber es kommt nie jemand. Wenn sie sich leer geweint hat, liegt sie mit offenen Augen im Dunkeln und fühlt sich ganz taub. Irgendwann schläft sie ein.

Kapitel 5

Die Kinder vom Schwimmkurs haben keine Angst. Rosemary sieht ihnen dabei zu, wie sie sich wie Kaulquappen die Bahnen auf und ab schlängeln. Sie sind jung genug, um völlig unbefangen zu sein, wenn sie am Rand stehen und darauf warten, ins Wasser zu springen. Sie drängeln und schubsen einander und ziehen ihre leuchtend bunten Badekappen tiefer über die Ohren.

Während sie vom Café aus zusieht, macht sie die geborenen Sportler aus: Es sind die, deren Körper zu lang für sie wirken und deren Oberkörper spitz zulaufen wie Eiswaffeln. Einige Kinder sind kleiner und haben Bäuchlein, die ihre Badeanzüge ein wenig ausbeulen, aber der Mut, mit dem sie ins Wasser springen, erstaunt Rosemary. Auf den Pfiff des Trainers hin hechten sie alle hinein wie umkippende Flaschen, in dem Vertrauen darauf, dass das Wasser sie mit einem Lächeln empfangen wird, dass ihre Körper reagieren und wissen werden, was zu tun ist, wenn sie untergehen. Rosemary wünschte, sie hätte so viel Vertrauen in ihren Körper. Sie kann sich nicht immer darauf verlassen, dass er tut, was sie ihm befiehlt.

»Sind Sie Rosemary?«

Rosemary wendet sich vom Schwimmbad ab und blickt zu der kleinen jungen Frau auf, die neben ihr steht. Sie hält ein Notizbuch und einen Stapel Papier in der Hand. Ihre Kleider in unterschiedlichen Schattierungen von Grau und Schwarz sehen aus, als wären sie ihr übergestülpt worden, und ihr Haar ist zu einem unordentlichen Pferdeschwanz gebunden.

»Ich hoffe, es ist Ihnen recht, wenn ich mich zu Ihnen setze?«, fragt die junge Frau. »An der Kasse hat man mir gesagt, dass Sie eine gute Adresse sind, wenn man über das Freibad sprechen möchte.«

»Ich bin Rosemary, ja. Was wollen Sie über das Freibad wissen?«

»Mein Name ist Kate Matthews, und ich arbeite für die Lokalzeitung. Wir möchten über die mögliche Schließung des Bads berichten. Haben Sie das hier gemacht?«

Sie hält das »Rettet unser Freibad!«-Faltblatt in die Höhe.

Rosemary errötet. Das Handschriftliche und Kopierte ist ihr peinlich – sie sieht jetzt, wie dilettantisch es aussieht. »Ja. Aber ich bin mir nicht sicher, ob ich Ihnen weiterhelfen kann.«

Plastik schleift über Stein, als Kate einen Stuhl zurückzieht und sich setzt. Sie folgt mit ihren Augen Rosemarys Blick zum Becken.

»Sie sind so süß«, sagt Kate. »Und richtig gut.« Zusammen drehen sie sich um und sehen zu, wie die Kinder den Anweisungen ihres Trainers folgen, zu »ziehen« oder »stärker mit den Beinen zu stoßen«. Obwohl sie so klein sind, sind sie schnell wie Fische.

»Ich möchte gern helfen«, sagt Rosemary.

Das Wasser schäumt weiß von bewegten Füßen und Armen. Die Gruppe kommt zum Ende der Bahn, und die schnellsten Kinder ziehen sich schon aus dem Wasser und hüpfen am Rand auf und ab. Der letzte Schwimmer nähert sich dem Rand mit noch heftigerem Beinschlag als seine Mitschüler.

»Ich konnte hier nicht einfach sitzen und nichts tun. Aber wie ich höre, hat Paradise Living viel Geld geboten, und die Kommunalverwaltung kann es sich einfach nicht leisten, Nein zu sagen.« Sie schweigt und blickt aufs Wasser. Die Sonne spiegelt sich auf der Oberfläche und fängt die Kinder ein, die eifrig auf und ab schwimmen. »Paradise Living.« Rosemary lacht. »Sie haben eindeutig wenig Ahnung vom Paradies.«

»Ich habe von denen gehört«, sagt Kate, »unsere Zeitung hat schon öfter über sie geschrieben, über irgendwelche todschicken neuen Wohnblocks, die sie gebaut haben.« Sie macht eine Pause. »Ich würde Sie gern interviewen, Rosemary«, sagt sie.

»Wozu wollen Sie mich interviewen?«, fragt Rosemary.

»Für die Zeitung. Ich glaube, es wäre schön, wenn wir neben dem Artikel ein Porträt von Ihnen bringen könnten. Das würde unsere Nachricht um eine menschliche Geschichte bereichern. Jemand, der seit Jahren herkommt, berichtet, was ihm das Freibad bedeutet. Der Geschäftsführer hat mir verraten, dass Sie die treueste Schwimmerin des Freibads sind.«

Rosemary lächelt bei dem Gedanken an Geoff, den Geschäftsführer des Freibads, den sie inzwischen gut kennt. Dann sieht sie Kate an und fragt sich, ob sie ihr trauen kann. Sie hat ein natürliches Misstrauen gegenüber Journalisten, auch wenn sie noch nie wirklich mit einem gesprochen hat. Diese junge Frau sieht nicht so aus, wie sie sich eine Journalistin vorgestellt hat. Sie sieht aus wie ein Kind.

»Wie lange kommen Sie schon in dieses Freibad?«, fragt Kate.

»Oh, schon immer.«

Rosemary kann sich an keine Zeit erinnern, in der das Freibad nicht Teil ihres Lebens war. Es gehört genauso zu ihrem Tagesablauf wie die Tasse Tee auf dem Balkon.

»Schwimmen Sie?«, fragt sie Kate.

»Oh nein, ich kann nicht wirklich, ich meine, ich ...« Kate verstummt, sie scheint in ihrem Stuhl noch mehr zu schrumpfen. Auf der tiefen Seite des Beckens vollführt ein Mann einen perfekten Schwalbenschwung ins Wasser. Rosemary beobachtet, wie Kate den Mann ängstlich im Blick behält. Kates Haare sehen aus, als müssten sie gewaschen werden, und unter ihren Augen liegen dunkle Ringe. Sie sitzt weit hinten im Stuhl, die Schultern leicht nach vorn gebeugt, als wollten sie den Rest des Körpers vor etwas schützen. Rosemarys Vorsicht zerplatzt wie die Wasseroberfläche beim Eintauchen des Springers.

»Ich gebe Ihnen das Interview, wenn Sie schwimmen gehen.«

Kate wirkt verblüfft. Ihre braunen Augen huschen unsicher hin und her. Einen Augenblick lang sagt sie nichts, dann nickt sie.

»Okay«, sagt sie langsam. »Wann passt es Ihnen für das Interview?«

»Nein«, antwortet Rosemary. »Schwimmen Sie erst mal, dann treffen wir eine Verabredung. Hier ist meine E-Mail-Adresse. Schreiben Sie mir, wenn Sie geschwommen sind. Und keine Sorge. Es ist wie Radfahren«, sagt sie. »Man verlernt es nicht.«

Als sie sich verabschiedet haben und Rosemary auf dem Weg zurück in ihre Wohnung ist, fragt sie sich, wieso sie die arme Frau zu dieser Vereinbarung gezwungen hat. Aber irgendetwas an Kate hat in Rosemary den Verdacht geweckt, dass sie das Schwimmen bitter nötig hat.

Kapitel 6

Im Freibad zieht sich eine schwangere Frau um. Sie staunt über ihren Körper. Sie ist ein praller Ballon, ein Planet, eine Welt. Sie zieht sich den Tankini über den Bauch, der kein Bauch mehr ist, sondern ein Berg. Sie spürt seine Tritte im Herzen ihrer Welt.

»Gut so, mein Liebes«, sagt sie leise. »Wir gehen schwimmen, Schätzchen.«

Niemand in der Umkleide scheint sich daran zu stören, dass sie mit sich selbst spricht. Wahnsinn scheint bei Schwangeren akzeptiert zu werden, hat sie festgestellt, genauso wie Stimmungsumschwünge, Pinkelpausen und der Konsum von zwei (okay, drei) Hamburgern pro Woche.

Ihr Bikinihöschen sitzt tief auf den Hüften, und aus dem Tankini blitzt unten Haut hervor. Letzte Woche hat er noch gepasst. Sie verriegelt das Schließfach, dann nimmt sie ihr Handtuch und hängt es sich über die Schulter.

Ein Mädchen im Teenageralter hält ihr die Tür auf. Diese Zuvorkommenheit wird sie vermissen, die um ihre Schwangerschaft herumwabert. Sie lächelt und tritt auf die Terrasse hinaus, und die Sonne auf dem Schwimmbad lächelt zurück. Ihre Füße patschen leise auf den nassen Beton. Ihre Knöchel sind geschwollen und die Fußnägel unlackiert – sie kommt nicht mehr um ihren Bauch herum, um sie anzumalen. Sie spürt die Blicke der Leute auf sich, als sie die Länge des Beckens entlanggeht, und sie beobachtet, wie sie sie beobachten.

Noch nie hat sie sich so viel mit Fremden unterhalten wie in der Zeit ihrer Schwangerschaft. Schwanger sein ist wie das Wetter: Jeder möchte darüber reden. Man hat ihr empfohlen, sich auf die linke Seite zu legen, damit die geschwollenen Knöchel besser werden. Man hat ihr unzählige Fotos von Enkeln vor die Nase gehalten, und Fremde haben ihr Tipps für die Geburt gegeben. In Wahrheit mag sie die Aufmerksamkeit, die sie bekommt. Dass sie etwas ist, das ihr gehört und nicht ihrem